



Markus Vogt

# Ethik des Wissens

Freiheit und Verantwortung  
der Wissenschaft in Zeiten  
des Klimawandels

# Inhalt

Vorwort 7

1. Wissenschaft zwischen Beobachter- und Akteursrolle 9
    - 1.1 Die Zeit drängt 9
    - 1.2 Transformative und katalytische Wissenschaft 13
    - 1.3 Die wissenschaftstheoretische Tiefenstruktur des Konflikts 18
  2. Die soziale Grammatik der Verantwortung 29
    - 2.1 Die Sustainable Development Goals als Beispiel deklamatorischer Verantwortungsüberlastung? 29
    - 2.2 Die Erosion der Verantwortung durch anonyme Systemlogiken 34
    - 2.3 »Why liberalism failed« 36
    - 2.4 Die soziale Grammatik der Verantwortung 39
    - 2.5 Verantwortung durch Risikomündigkeit 43
  3. Die Krise der Klugen 48
    - 3.1 Universitäten als randständige Echokammern? 48
    - 3.2 Transformationen der Konzepte von Rationalität 52
    - 3.3 Verunsichertes Vertrauen in die Vernunft im digitalen Zeitalter 56
    - 3.4 Paradigmenwechsel im Verständnis von Fortschritt 59
  4. Exzellenz der Verantwortung 64
    - 4.1 Universitäten als »strukturpolitische Akteure« 64
    - 4.2 Forschen in gesellschaftlicher Verantwortung 67
    - 4.3 Neugestaltung von Diskursräumen 71
    - 4.4 Aufklärung 2.0 78
    - 4.5 »Die Freiheit, frei zu sein« 84
- Literatur 89

## Vorwort

Im Mittelpunkt des folgenden Beitrags steht die Suche nach einer Neujustierung des Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft, wie sie insbesondere durch die Erfahrung der mangelnden Handlungskonsequenz des Wissens im Kontext des Klimawandels ausgelöst wurde. Die Leitthese besteht darin, dass die Diskrepanz zwischen Wissen und Handeln auch mit einem tieferliegenden Defizit des gegenwärtigen Selbstverständnisses und der Organisationsform von Wissenschaft zu tun hat, nämlich einem verkürzten Verständnis von Rationalität, das in der Folge zu einer Marginalisierung ethischer Fragen führt. Ohne eine solche wissenschafts- und normtheoretische Reflexion bleiben die Kontroversen um »Transformative Wissenschaft« und »Scientists4Future« an der Oberfläche. Es gilt, in neuer Weise theoretisch und praktisch auszuloten, ob und wie Hochschulen unter veränderten Kommunikationsbedingungen aktiv für eine nachhaltige Gesellschaft wirksam werden können.

In einigen Aspekten knüpfe ich an die beiden programmatischen Vorträge »Wissenschaft als Beruf« (Weber 1919/2017) und »Politik als Beruf« (Weber 1919/1993) an, die Max Weber vor genau 100 Jahren an der LMU in München hielt bzw. publizierte. Diese scheinen mir wegweisend im Blick auf das Konzept der Verantwortungsethik sowie die Bestimmung des Verhältnisses von Politik und Wissenschaft, zugleich jedoch einer kritischen Weiterentwicklung bedürftig. Dabei soll zum einen die »soziale

Grammatik« der Verantwortung im Spannungsfeld zwischen Akteur, Gegenstand und Kontrollinstanz sowie dem Umgang mit hochkomplexen Risiken in den Blick genommen werden, zum anderen das Verständnis von Rationalität und damit verbunden die aktuelle Debatte um das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft in Zeiten des Klimawandels sowie der »postfaktischen« Schwäche des Vertrauens in Vernunft und Demokratie. Es braucht »Epistemologien des Wandels« (Vogt 2018a, 11–28), um die Umbruchprozesse der Gegenwart zu verstehen und Transformationskompetenz zu vermitteln. Ziel ist dabei eine Ethik des Wissens, die Forschung und Gestaltungskompetenz sowie Freiheit und Verantwortung stärker als Einheit begreift und von dorthier die universitären Diskursräume neu auslotet. Eine Ethik des Wissens versteht die Hochschulen als zentrale Instanzen der Widerständigkeit gegen das Verspielen von Zukunftschancen.

Die Überlegungen hierzu sind in vier Teile gegliedert: (1) Wissenschaft zwischen Beobachter- und Akteursrolle; (2) Die soziale Grammatik der Verantwortung; (3) Die Krise der Klugen; (4) Exzellenz der Verantwortung.

# Wissenschaft zwischen Beobachter- und Akteursrolle

## Die Zeit drängt

Die gegenwärtige Lage ist durch eine Diskrepanz zwischen Wissen und Handeln geprägt: Nach den Analysen der Erdsystemforschung können wir wissen, dass sich das »Fenster der Gelegenheit« für einen proaktiven Umwelt- und Klimaschutz, der es ermöglicht, innerhalb der »planetaren Grenzen« (Rockström et al. 2009) des »*safe and just space*« für die menschliche Zivilisationsentwicklung zu bleiben, sehr bald schließen wird (vgl. Latour 2017; Raftery et al. 2017; Maxton 2018; Weizsäcker, Wijkman 2018; Leopoldina 2019, 6). Theoretisch hätten wir durchaus die technischen Möglichkeiten für den notwendigen Kurswechsel. Mit den *Sustainable Development Goals*, die die UNO 2015 beschlossen hat, liegt dafür auch ein umfassender »Fahrplan« auf höchster Ebene vor. Aber die Handlungsspielräume für langfristige Verantwortung sind aufgrund der Veränderung der gesellschaftlichen Stimmungslage in Europa und weltweit eng geworden. Es fehlt am gesellschaftlichen Willen und an verbindlichen Rahmenbedingungen, um den Wettbewerbsdruck in Richtung ökologischer und sozialer Weitsicht umzulenken. Es ist aber auch eine sozialwissenschaftlich höchst

anspruchsvolle Herausforderung, die drei **großen Transformationsprozesse der Gegenwart**, nämlich Globalisierung, Digitalisierung und »Sustainablisierung« (Renn 2019, 44–46) mit ihren vielfältigen Antagonismen und Konflikten gerecht und zukunftsfähig zu gestalten.

Ökologisch und soziokulturell sind Teile der Weltgesellschaft bereits im Wirkungsraum der *tipping points*. Wir müssen uns darauf vorbereiten, mit Kollapsphänomenen und disruptiven Wandlungsprozessen zurechtzukommen (vgl. Bardi 2017; Maxton 2018, 21–60; WBGU 2019, 2). Das Entwicklungsmodell der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist gescheitert (vgl. Sachs 2018). Die Schattenseiten des hohen Wohlstands in Staaten wie Deutschland oder Österreich lassen sich nicht länger verdrängen: Ca. zwei Drittel davon beruhen auf Naturverbrauch in anderen Ländern, vornehmlich im Globalen Süden. Der Ressourcenverbrauch der »Externalisierungsgesellschaft« (Lessenich 2016) hat Züge eines ökologischen »Neokolonialismus« (Brand, Wissen 2017). Es klafft ein Graben zwischen Wissen und Verantwortung.

Am dramatischsten fasst die Geologie die Situationsdiagnose zusammen mit der These, dass wir uns in einer neuen Epoche der Erdgeschichte befinden: dem **Anthropozän**. Demnach ist der relativ stabile ökologische Systemzustand des Holozäns, in dem sich der *homo sapiens* in den letzten 11.500 Jahren entwickelt hat, an sein Ende gekommen (vgl. Gerten, Schellnhuber 2016, 11). Wie die neue Dynamik des Erdsystems aussehen wird, wissen wir nicht. Wir wissen lediglich, dass wir am Übergang

in andere Muster der Energie- und Stoffströme auf der Erde stehen, durch die sich die menschlichen Lebensräume auf dem Planeten Erde gravierend verändern. Die gegenwärtige Lage ist mit hohen Risiken verbunden. Zugleich ergibt sich hier gerade für die Wissenschaft ein tiefgreifendes Dilemma: Wir leben in einer Wissensgesellschaft, die zur Lösung der von ihr erzeugten Probleme auf innovative Forschung angewiesen ist, deren Risiken und Nebenwirkungen prinzipiell nur höchst unvollständig *ex ante* berechenbar sind (vgl. Renn 2014; Vogt 2018b).

Die Entfaltung der wissenschaftlich-technischen Potenziale von Problemlösungen ist auf ein hohes Maß an Vertrauen in eine offene Zukunft und in das komplexe Zusammenspiel eigenverantwortlicher Akteure angewiesen. Sie ist abhängig von einem grundlegenden Vertrauen in Freiheit und Vernunft. Genau an diesem fehlt es jedoch zunehmend in Zeiten disruptiver Veränderung, massiver Externalisierung ökosozialer Kosten sowie der Verbreitung von *fake news* in der öffentlichen Kommunikation (Vogt 2018a, 29–34). Ein tiefes Misstrauen gegen Demokratie, Vernunft und Fortschrittskonzepte, mit denen Wissenschaft eng verwoben ist, breitet sich aus. Ethisch-politisch besonders prekär ist dabei das **Misstrauen gegen den ethischen Universalismus** des menschenrechtlich basierten und auf internationale Zusammenarbeit ausgerichteten politischen Liberalismus. Vor diesem Hintergrund verändern sich Rolle, Kommunikationsbedingungen und Aufgaben der Wissenschaft im politischen Diskurs. Sollen die Argumente der Wissenschaft mehr Gehör

finden, muss über die Generierung von Wissen hinaus auch eine Kultur des Vertrauens in Vernunft dialogisch gefördert werden.

Trotz allen Wissens um den Klimawandel und seine negativen Folgen bleibt konsequentes Handeln weitgehend aus. »Es entsteht der Eindruck einer bleiernen Fantasielosigkeit in der Mitte der Gesellschaft, die sich daran gewöhnt hat, ihre demokratische Aufgeklärtheit in der Geste des Maßvollen und Panikfreien manifestiert zu sehen.« (Schneider 2019, 3) Man streitet lieber um Details der Klimaprognosen und glaubt an die Versprechungen eines grünen Wachstums, als sich ernsthaft mit dem absehbaren Ende des gegenwärtigen Wohlstandsmodells auseinanderzusetzen:

*Wie aber konnte es so weit kommen? Wie konnte es passieren, dass eine Zivilisation, der doch im vergangenen Jahrhundert immer nachgesagt wurde, die Metaphysik zugunsten der Naturwissenschaften und dem von ihnen beförderten technischen Fortschritt zu vernachlässigen, im entscheidenden Moment nicht an wissenschaftliche Ergebnisse glaubt? Und stattdessen die von ihnen wiederum wissenschaftlich dokumentierte Unschärfe überbetont? So bleibt am Ende ja nur hängen, dass sich die Zukunft eben nicht detailgenau vorher-sagen lässt und dass sich die Phänomene der Gegenwart nur in der Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens, nicht aber in der Intensität des Einzelereignisses kausal mit dem Klimawandel verbinden lassen. (Schneider 2019, 2)*

## Transformative und katalytische Wissenschaft

Weltweit sind zahlreiche WissenschaftlerInnen aktiv geworden, weil sie nicht mit ansehen können und wollen, wie die Gesellschaft wider besseres Wissen in die Klimafalle läuft. Die Initiative »Scientists4Future« hat sich seit März 2019 zu einem starken internationalen Netzwerk entwickelt, das vor allem durch die Unterstützung der Klimastreiks »Fridays for Future«, bei dem SchülerInnen inzwischen weltweit erstmals in der Geschichte so umfassend demonstrieren, gesellschaftliche Bedeutung gewonnen hat (vgl. [www.scientists4future.org](http://www.scientists4future.org)). Es ist auffallend, dass die transformative Kraft nicht von den WissenschaftlerInnen, sondern von den SchülerInnen ausging: Sachlich liegt diese darin begründet, dass mediale Aufmerksamkeit nicht mehr mit wissenschaftlich neuen Informationen zu erreichen ist, sondern auf der Authentizität, mit der die Jugendlichen Generationengerechtigkeit und Zukunftsverantwortung einfordern, beruht. Als politisch (und damit medial) relevant werden sie auch deshalb wahrgenommen, weil die SchülerInnen sich aktiv in den Meinungsbildungsprozess einbinden und alle Parteien hoffen, junge künftige WählerInnen zu gewinnen.

Auf **hochschulpolitischer** Ebene gibt es verschiedene Initiativen zur Institutionalisierung von mehr Klimaverantwortung. So versuchen beispielsweise in Österreich UniNETZ sowie die Klimaallianz das Potenzial der Universitäten und Hochschulen strategisch zu bündeln (vgl. Bohunovsky 2019 sowie die

verschiedenen Webseiten hierzu mit aktuellen Informationen). In Deutschland gibt es ähnliche Initiativen, z. B. HochN, ein vom Bundeswissenschaftsministerium gefördertes Projekt für Nachhaltige Hochschulentwicklung in den Bereichen Forschung, Lehre, Campusmanagement, Hochschul-Governance, Nachhaltigkeitsberichterstattung und Wissenstransfer bzw. Gesellschaftsdialog. Beteiligt sind bisher elf Universitäten und Hochschulen sowie ein rasch wachsendes Netzwerk, dem derzeit (Juli 2019) AkteurInnen von weit über hundert Hochschulen angehören (vgl. [www.hochn.uni-hamburg.de/5-mitmachen.html](http://www.hochn.uni-hamburg.de/5-mitmachen.html)). Bereits 2012 hat sich ein Netzwerk Hochschule und Nachhaltigkeit in Bayern gebildet, das sich zwei Mal jährlich trifft und mehrfach mit österreichischen Universitäten zusammengearbeitet hat (vgl. [www.nachhaltighochschule.de](http://www.nachhaltighochschule.de)). Darüber hinaus wurde 2017 die Wissenschaftsplattform Nachhaltigkeit 2030 gegründet, bei der WissenschaftlerInnen und VertreterInnen der Ministerien sowie wichtiger Gesellschaftsgruppen zusammenarbeiten, um die deutsche Nachhaltigkeitsstrategie zu begleiten und voranzubringen (vgl. [www.iass-potsdam.de/de/forschung/wissenschaftsplattform-nachhaltigkeit-2030](http://www.iass-potsdam.de/de/forschung/wissenschaftsplattform-nachhaltigkeit-2030)).

Nach meiner Beobachtung sind jedoch all diese Initiativen bisher eher eine Randerscheinung. Es dominiert das Modell der »**Normalwissenschaft**«, die ein wesentlicher Treiber für das bekannte Modell von Entwicklung und Fortschritt ist und die darin etablierten Denkmuster an die nächste Generation weitergibt. Nüchtern betrachtet ist dies jedoch auch nicht anders

zu erwarten: Die Herausforderungen sind so tiefgreifend, dass sie grundlegende Rationalitätskonzepte und Wertvorstellungen in Frage stellen. Diese zu ändern, ist ein langwieriger Prozess.

Das **Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft** wird derzeit neu vermessen. Es wird gefordert, Wissen und Verantwortung sowie Freiheit und Autonomie neu zusammenzudenken. Die Debatte wird unter verschiedenen Überschriften geführt, z. B. »Transdisziplinarität« (Mittelstraß 2003; Renn 2019), »Öffentlichkeitswissenschaft« (Beck 2007, 91f.), »*citizen science*« (Finke 2014; Forschungswende 2018), »dialogisches« und »integrales Hochschulsystem« (Müller-Christ 2017, 166 f.), »*third mission*« (Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg 2016), »Transformative Wissenschaft« (Grunwald 2015; Schneidewind et al. 2013; Schneidewind 2015), »Forschen in gesellschaftlicher Verantwortung« (LeNa-Leitfaden der außer-universitären Forschungseinrichtungen), »*Sustainability in Science*« (zum vierten »SiSi-Symposium«, das im Juli 2018 an der LMU stattfand, vgl. BMBF 2018), »oppositionelle und emanzipatorische Wissenschaft« (Lagasnerie 2018) oder »katalytische Wissenschaft« (Renn 2019).

Gemeinsam ist den verschiedenen Ansätzen, dass sie für Orientierung und Konfliktbewältigung in dem vielschichtigen Spannungsfeld der gegenwärtigen Umbruchprozesse eine aktive Rolle der Wissenschaft zur transdisziplinären, dialogischen und kontextsensiblen Vermittlung einer robusten Wissensbasis für eine gerechte und zukunftsfähige Gestaltung der Gesellschaft

einfordern. Aus meiner Sicht fasst das Konzept der »catalytic science« von Ortwin Renn die verschiedenen Aspekte am prägnantesten zusammen:

*In diesem Verständnis übernimmt die Wissenschaft die Rolle des Katalysators. Ihre Aufgabe besteht darin, systematisch das für eine Problemlösung notwendige Wissen aus der Wissenschaft, aber auch aus anderen Wissensquellen zu sammeln, neu zu ordnen und zum Zweck der gegenseitigen Verständigung aufzubereiten (Nanz et al. 2017, 37). Vor allem sollen Konflikte identifiziert, die dahinterliegenden Wissensannahmen, aber auch die damit verbundenen Werte, Interessen und Präferenzen offengelegt und gemeinsame Lösungsansätze entwickelt werden, die robustes Wissen, allgemein anerkannte normative Prinzipien und eine faire Aushandlung von Interessen zusammenfügen. (Renn 2019, 48)*

Das Modell der »katalytischen Wissenschaft« hat weitreichende Konsequenzen für das wissenschaftliche Selbstverständnis. Es bringt die Wissenschaft in die Rolle einer Vermittlerin »zwischen konkurrierenden Wahrheitsansprüchen, Handlungsoptionen und moralischen Rechtfertigungen von Verteilungsschlüsseln für öffentliche Güter und Belastungen« (Renn 2019, 48). Die Wahrnehmung dieser Rolle setzt eine für alle Beteiligten verständliche Aufbereitung des Wissens, die die unterschiedlichen

Problemsichten und Wertvorstellungen integriert, voraus. Darüber hinaus bedarf es einer verständigungsorientierten Kommunikation, in der auch nichtwissenschaftliche Akteure mit hoher Sozialkompetenz und **robustem Prozesswissen** sowie einem wachen Blick für bestehende Machtasymmetrien und soziopolitische Kontextbedingungen eine aktive Rolle spielen (vgl. Renn 2019, 48 f.; Bohunovsky 2019, 64). Katalytische Wissenschaft zielt auf die »ko-creative« (Renn 2019, 48) Erarbeitung sachgerechter und für die Gesamtgesellschaft wertangemessener Lösungsoptionen (vgl. Bremer 2013).

Der Begriff der *catalytic science* bringt zentrale Aspekte des Konzepts der transformativen Wissenschaft auf den Punkt und präzisiert die Rolle der Wissenschaft für gesellschaftliche Transformationsprozesse, indem er diese begrenzter, aber nicht weniger anspruchsvoll als Katalysator beschreibt: WissenschaftlerInnen sollten sich dabei nicht als Motor oder ModeratorInnen verstehen, jedoch ihr **Wissen als eine unverzichtbare Aktivierungsenergie** einbringen, um Denk- und Prozessblockaden aufzulösen und wünschenswerte Transformationen in Gang zu bringen. In der (wissenschaftlichen) Öffentlichkeit hat sich jedoch der Terminus »Transformative Wissenschaft« als programmatischer Leitbegriff der Debatte etabliert (vgl. hierzu insbesondere die zahlreichen Veröffentlichungen in GAIA) – vielleicht gerade weil er so umstritten ist und dadurch konzeptionelle Debatten angeregt hat.

Wissenschaft ist ein treibender Faktor der globalen Entwicklung, die derzeit unaufhaltsam in einen ökologischen Suizid unserer Zivilisation zu münden scheint. Ebenso ist sie in der Wissens- und Innovationsgesellschaft unverzichtbarer Teil der Lösung. Angesichts dieser Ambivalenz steht sie vor der Herausforderung, die Zuordnung von Wissen und Verantwortung jenseits deklamatorischer Weltrettungsrhetorik neu zu vermessen. Die positivistische Trennung zwischen Wissen und Werten steht auf dem Prüfstand. Die postfaktische Verachtung der Vernunft erfordert offensive Antworten zur Unterscheidung zwischen Wissen und Meinung. Die virtuellen Welten der Digitalisierung schaffen dafür veränderte Kommunikationsbedingungen, jedoch tiefer liegend auch ein neues Nachdenken darüber, was wir überhaupt unter Wirklichkeit, Rationalität und Bildung verstehen wollen. Transdisziplinäre Wissenschaft sucht eine Neujustierung des Verhältnisses zwischen Forschung, Klugheit, Moral und Gesellschaft. Der vorliegende Essay fasst dies unter dem Begriff »Ethik des Wissens« zusammen.

*Markus Vogt* ist Professor für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er ist u.a. Mitglied der Wissenschaftsplattform Nachhaltigkeit 2030, des Forschungsprojekts »HochN – Nachhaltigkeit an Hochschulen« sowie der ökologischen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz. Für sein Grundlagenwerk »Prinzip Nachhaltigkeit« wurde er mehrfach ausgezeichnet.



12,00 Euro [D]  
12,40 Euro [A]  
[www.oekom.de](http://www.oekom.de)

